

Preis 40 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei: I., Kolowratring, Fichtegasse Nr. 9-11.
Telephon: Redaktion: 98-5-85.
Administration: 97-0-35.
Inserat. - Abtg.: 97-4-41.
Generalvertretung für Deutschland: J. Danneberg, Berlin W 8, Unter den Linden 5.
Prager Redaktion: Vinohrady, Marchall Fochova 71.
Administration für die Slowakei: M. Weiss, Bratislava, Fischertorgasse 2.
Inseraten-Annahme laut aufliegendem Tarif in unseren Bureaux:
L. Fichtegasse 9-11, Telephon 97-4-41, Kleiner Anzeiger, Chiffrebrief-Abteilung
L. Schulerstrasse 1-3, Tel. 71-3-80, und bei allen Inseraten-Bureaux des In- und Auslandes.
Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

Neue Freie Presse. Morgenblatt.

Cie. Gle. Transatlantique French Line Luxus-Expressdampfer HAVRE-NEW YORK Kanada, Kuba, Mexiko etc. FRANZÖSISCHE LINIEN von Hamburg, Havre, Bordeaux, Genua und Marseille nach SÜD-AMERIKA Wien, IV. Wiednergürtel 24 Wien, I. Kärntnering 7

Nr. 22675

Wien, Dienstag, den 1. November

1927.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht, Theaternachrichten, Economist) enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch ein vorgelegtes E kenntlich gemacht.

Teilnahme Rußlands an der vorbereitenden Abrüstungskommission.

Telegraphische Mitteilung Tschitscherins an das Völkerbundsekretariat. Telegramm unseres Korrespondenten.

Genf, 31. Oktober.

Der russische Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Tschitscherin, hat den Generalsekretär des Völkerbundes telegraphisch von der Absicht der Sowjetregierung, an der nächsten Tagung der vorbereitenden Abrüstungskommission des Völkerbundes teilzunehmen, in Kenntnis gesetzt. Das Telegramm besagt, daß der russisch-schweizerische Konflikt, der die Sowjetregierung früher verhindert habe, den auf schweizerischem Boden tagenden Sessionen der Kommission beizuwohnen, durch das gemeinsame Protokoll der beiden Staaten vom 14. April d. J. beseitigt worden sei und daß unter diesen Bedingungen die russische Regierung auf die Einladung des Rates vom 12. Dezember 1925 zurückgreift. Es werde somit nur um entsprechende Bekanntgabe des Ortes und des Datums sowie der Tagesordnung der nächsten Session gebeten.

Da diese Tagung der Kommission kürzlich von ihrem Präsidenten Louden (Holland) für den 30. November nach Genf einberufen worden ist, sieht man nunmehr der Ernennung der russischen Delegierten mit größtem Interesse entgegen und mißt naturgemäß dem Beschluß der Sowjetregierung, sich in Zukunft an den Arbeiten der Kommission zu beteiligen, die weittragendste Bedeutung bei.

Ungarische Militärattaches in Rom und London.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Budapest, 31. Oktober.

Der Oberstleutnant Konstantin Schindler ist zum Militärattaché bei der ungarischen Gesandtschaft in Rom ernannt worden. Oberstleutnant Schindler ist der erste ungarische Militärattaché, der seit Kriegsende einer ausländischen Gesandtschaft zugeteilt wurde. Wie verlautet, wird auch der Londoner ungarischen Gesandtschaft ein Militärattaché beigegeben werden.

Sowohl die italienische wie die englische Regierung hatten bereits früher für die Systemisierung von Militärattachés bei den ungarischen Gesandtschaften in Rom und London ihre Zustimmung erteilt. Die Wiederaufnahme der Tätigkeit von ungarischen Militärattachés in Italien und England wird in hiesigen politischen Kreisen als das Zeichen der vertrauensvollen Beziehungen bewertet, die zwischen Ungarn und den genannten Staaten bestehen.

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Der Fall Maurizius.“ von Jakob Wassermann. Seite 13 und 14.

„Das Rothschild-Buch.“ von Fr. Ahdts Seite 14.

„Der Mann meiner Wahl.“ von Martha Ostenso. Seite 14.

„Volks- und Jugendbücher.“ von a. b. Seite 21.

Die 24. Fortsetzung des Romans „Aufstieg“ von Clara Katharina Pollaczek befindet sich auf Seite 19.

Rätselrubrik. Seite 22

Die heutige Nummer enthält ferner auf Seite 19 und 20 das Fachblatt:

„Das Heim der Frau.“

Bresche in der Festung des Radikalismus.

Das Ergebnis des sozialdemokratischen Parteitagcs.

Wien, 1. November.

Das Hegeu wird nicht mehr so leicht sein wie bisher. Wir glauben, mit diesen Worten ist die tatsächliche Wirkung des Parteitagcs umschrieben. Es wird künftighin nicht so bequem sein, die wütenden Pamphlete loszulassen und gedruckte und gesprochene Beschimpfungen auf diese Stadt zu werfen, ohne die leiseste Rücksicht auf die möglichen Folgen. Man wird nicht mehr kontrollos aus dem Vollen schöpfen können in der Verleumdung des Gegners und in der Aufschaukelung aller Ereignisse, die den Radikalen nicht zu Gesicht stehen. Das Koalitionsgerede ist Unsinn, so hat schon vor einigen Tagen Bürgermeister Seitz verkündet, und auch Dr. Bauer ist bei seiner Auffassung geblieben, aber all die anderen Redner, mit wenigen Ausnahmen, haben, wenn auch verbrämt und gewunden in der Darstellung, dem Knüttel abgeschworen, selbst Leute, deren hysterische Ausbrüche die Debatten in Schimpfkonzerter so oft verwandelten, selbst die Troubadoure der gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen, selbst die Führer der roten Truppenkörper, sie alle haben den Ueberdruß zum Ausdruck gebracht an der Glorifizierung des 15. Juli, den Ueberdruß an einer Politik der Anstachelung zu einem Ziel, das unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht zu erreichen ist. Die Redensarten über Revolution, die Romantik der Knabenkapellen, wie es der Abgeordnete Leuthner bezeichnete, die Politik des Emotionellen als Selbstzweck, das alles muß die Sozialdemokratie ins Unglück stürzen, sie zur Unfruchtbarkeit für ewige Zeiten verdammen. Vergebens wurde das heilige Dogma marxistischer Glaubenssätze den Delegierten eingeschärft, vergebens wurde der Versuch gemacht, das kommunistische Manifest gegenüber dem Manifest der Wirklichkeit in die Schranken zu rufen. Der Angriff Max Adlers endete mit einem Zusammenbruch, die Sozialdemokratie will heute nichts mehr wissen von jenen Theorien, die bisher ihr Eins und Alles gebildet haben.

Die Frage ist nun: Wird es bei dieser Veränderung der Tonart bleiben, ja, wird diese mildere Stimmung vorhalten und nicht bei der nächsten Gelegenheit in die Brüche gehen? Die Teilnahme an einer Koalition wird von den Anhängern der Verständigung als ein legitimer Anspruch der Partei betrachtet. Dr. Renner bezeichnete sie sogar in seiner Schlussrede als ein schweres Opfer, das gebracht werden müsse, um dem Rechtsstaat zu dienen. Mit Verlaub, so lange es Demokratie gibt, in dieser Richtung ist Dr. Otto Bauer rückhaltlos zuzustimmen, regiert die Mehrheit, und es ist ihr Recht, zu sagen, ob sie sich mit der Minderheit ins Benehmen setzen wolle oder nicht, ob sie mit dem Gegner paktieren wolle oder nicht. Die Vergleiche mit

den Landesregierungen, wo bekanntlich das Proporzsystem vorhanden ist, hinken an beiden Füßen und diese Lokalgrößen können überhaupt nicht verglichen werden mit der Staatsverwaltung in ihrer Gesamtheit.

Was würden übrigens die Sozialdemokraten sagen, wenn die Christlichsozialen der Wiener Gemeindefestung sofort ebenfalls die Forderung erhöhen: Wir sind zweihundertzig gegen achtundsechzig. Wir repräsentieren so und so viele Hunderttausende, wir verlangen, daß man uns mehr gebe als einen Figuranten im Präsidium der Gemeinde, wir fordern aktive Mitarbeiterschaft, aktiven Einfluß, aktive Angerenz in der Verwaltung. Auf dem Parteitag war von dieser Möglichkeit durchaus nicht die Rede. Wir glauben, die Sozialdemokraten sind noch lange nicht gekommen, ihrem Regierungsmonopol, dem Monopol einer beispiellosen Entscheidungsgewalt, zu entsagen, da sie von den Bürgerlichen für die Regierung des ganzen Staates dasselbe fordern. Dr. Renner hat immer wieder als Gegenstück zu den Verstärkungen des 15. Juli die fabelhaften Leistungen dieser Gemeinde in den Himmel gehoben. Wer hat jedoch den Massen jene Stimmung des Größenwahns eingepflegt, die letzten Endes auch zum 15. Juli geführt hat? Wer hat die Illusion hervorgerufen, als wäre schon der Zukunftsstaat, mindestens der Zukunftsstaat der Gemeinde vor der Tür, wenn nicht Breiter mit seinen Reden, mit seiner Taktik, über jede vernünftige Beschwerde hinwegzugehen, jede Anregung des Gegners jahrelang zu ignorieren, den Siegesrausch bis zu solcher Höhe aufzupeitschen, daß überhaupt kein Hindernis mehr übrig schien für den Triumph der Expropriation, für die Niederwerfung der Bourgeoisie, für die äußerste Demütigung des Kapitalismus. Wenn Doktor Renner die schönen Werke der Fürsorge lobt, wir schließen uns diesem Lobe herzlich an. Aber das darf man nicht vergessen, die „guten Werke“ können nie den Ersatz bieten für innere Gerechtigkeit, und nicht aus dem Geiste der allgemeinen Menschenliebe sind diese Werke entsprungen, sondern aus dem Geiste der Parteilichkeit, aus dem Geiste des Klassenkampfes.

Es steht also sehr windig mit dem Argument, die Sozialdemokratie habe ein Recht, auf Grund ihrer bisherigen Erfolge auch den Staat mit solchen Methoden zu beglücken. Wir halten auch die Meinung für übertrieben, genau so wie die Führer der Sozialdemokraten, als stünde Oesterreich gleichsam von heute auf morgen vor der Wahl zwischen Bürgerkrieg und einer gemeinsamen Regierung aller Parteien. objektiv muß gesagt werden, und niemand kann es leugnen, der objektiv sein will: die revolutionären Strömungen sind nicht von jenen ausgegangen, denen die Sozialdemo-

Fenilleton.

Paul de Lagarde.

(Geboren am 2. November 1827.)

Von Hermann Bahr.

In den achtziger Jahren blüht das neue Deutsche Reich; und es verblüht auch gleich schon langsam. 1888 stirbt Kaiser Wilhelm, 1890 wird Bismarck fortgeschickt, man meint, ihn entbehren zu können. Der Schöpfer Bayreuths, des deutschen Eleusis, stirbt 1883. Wilhelm Scherer, Wiener von Geburt, aber aus Enthusiasmus in einen Preußen verwandelt, Herold neudeutscher Gesinnung, stirbt 1886. Das neue Deutschland kann um keinen lange trauern, es will das Sonnenlicht des Glückes in vollen Zügen ankosten. An Bayernern fehlt es nicht. 1890 erscheint ein aufsehenerregendes Buch, der Verfasser nennt sich nicht, erst nach Jahren wird es kund, wie der Rembrandtdeutsche heißt. Seinen besten Leser findet Langbehn an dem verbannten Bismarck; der horcht auf, erkennend, daß dieser Frieze noch ein Ohr für die deutschen Gefahren hat. Sein Buch wird viel gelesen, um schnell wieder vergessen zu werden, Deutschland ist vergeßlich geworden. Nietzsche, von Wagner erkannt, doch bald ihm untreu, fällt 1889 in Bahnstimm. Der Däne Brandes muß den Deutschen erst sagen, was ihnen an Nietzsche verloren ging. Es ist also keineswegs befremdend, daß, als in diesem ominösen Jahre 1891 nun auch Lagarde starb, nur sehr Wenige seinen Namen kannten, geschweige denn sein Lebenswerk. Er ging nicht auf äußere Wirkung aus, ihm galt es vor allem, mit sich selbst ins Reine zu kommen, um das für

die Nation Rechte zu finden. Er strebte nach Bildung, aber freilich in einem ungewohnten ungemainen Sinne. „Ich verstehe“, bekennt er, „unter Bildung mindestens das nicht, was die Gebildeten darunter verstehen: von allem möglichem einmal gehört zu haben.“ Ihm ist Bildung nicht ein „Recht von Idealen“, sondern „die Fähigkeit, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden, und jenes ernst zu nehmen“. Er ist ein geborener Religiosus, der aber in seinem Lebensraum keine Religion vorfindet. Geistig durchaus ein spätes Kind der Aufklärung, kann er kein religiöses Bedürfnis nirgends unterbringen. Die vage Weltfrömmigkeit Goethes genügt ihm nicht, er ist zu sehr Nationalist, um sich einfach seinem Gemüt anzuvertrauen. Weder der katholische noch der protestantische Glaube halten seiner kritischen Prüfung stand, aber er weiß auch, daß man eine Religion ja nicht erfinden kann. „Unsere Aufgabe“, jagt er einmal, „ist nicht, eine nationale Religion zu schaffen, Religionen werden nie geschaffen, sondern stets offenbart, wohl aber, alles zu tun, was geeignet scheint, einer nationalen Religion den Weg zu bereiten, und die Nation für die Aufnahme dieser Religion empfänglich zu machen, die, wesentlich unprotestantisch, nicht eine ausgebefferte alte sein kann, wenn Deutschland ein neues Land sein soll, die, wesentlich ankatholisch, nur für Deutschland da sein kann, wenn sie die Seele Deutschlands zu sein bestimmt ist, die, wesentlich nicht liberal, nicht sich nach dem Zeitgeiste, sondern den Zeitgeist nach sich bilden wird, wenn sie ist, was zu sein die Aufgabe hat: Heimatluft in der Fremde, Gewähr ewigen Lebens in der Zeit, unzerstörbare Gemeinschaft der Kinder Gottes mitten im Hasse und der Eitelkeit, ein Leben auf du und du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöser, Königsherrlichkeit und Herrschermacht gegenüber allem, was nicht gött-

Des Feiertages wegen erscheint die nächste Nummer der „Neuen Freien Presse“ Mittwoch früh.

kraten Faschismus andichten, sondern von den Stürmern des roten Wien; von denen, die es für möglich hielten, daß man mir nichts, dir nichts den ganzen Verwaltungsapparat in Trümmer schlage; von jenen, die kein Gesetz anerkennen wollten als das der rücksichtslosen Nachtausübung; von jenen, die ihr Verlangen nach Diktatur nicht länger bändigen konnten, weil sie Gefangene waren des eigenen Schlagwortes und der eigenen Annahme. Sie haben die Bewegung entfesselt, sie haben die Organisation der Widerstände moralisch erzwingen. Deswegen ist ja auch die Parole von der Abrüstung, wenn sie von sozialdemokratischer Seite kommt, eine innere Unwahrheit. Zuerst müßte der Staat in seinen vitalen Interessen gesichert sein wider jeden Zugriff, zuerst müßten Garantien gegeben werden gegen Vahmlegung aller Kräfte, welche den Körper des Staates speisen, bevor von einer wirklichen Abrüstung gesprochen werden kann. Wenn, trotz aller inneren Hemmungen muß doch gesagt werden, der Parteitag der Sozialdemokraten ist ein Fortschritt, er berechtigt zur Erwartung, der Austromarxismus werde in jene Bahnen lenken, die andere sozialistische Gruppen längst betreten haben; er bringt die Hoffnung auf Klärung unserer politischen Situation, er zeigt die tiefe Unzufriedenheit mit den politischen und publizistischen Terroristen, er bahnt vielleicht den Weg zur Demokratie.

Ein wahrer Volksfreund.

Das Denkmal für Eduard Sueß.

Wien, 1. November.

Es gilt, eine alte Dankeschuld abzutragen. Einige Männer haben sich zusammengetan, um Eduard Sueß, dem Unergründlichen, ein Denkmal zu setzen und sie wenden sich an die Öffentlichkeit mit der eindringlichen Bitte, die noch fehlenden finanziellen Mittel herbeizuschaffen. Wir geben uns zuversichtlich der Erwartung hin, daß dieser Appell nicht ungehört verhallen werde, daß die erbetenen Spenden bald in reichlichem Maße zufließen. Wohl sind ungefähr drei Jahrzehnte seit dem Tage verstrichen, da einer der besten Männer unseres Volkes vom politischen Leben Abschied nahm und ein Vierteljahrhundert ist dahingerauscht, seitdem der ruhmgekrönte Lehrer zum letztenmal vor seinen akademischen Hören erschien. Das ist eine verhältnismäßig lange Frist für eine Zeit, die ein so rasendes Tempo liebt, die ruhelos und stürmisch ihr Gepräge verändert und die in ihrem Hervorkunft unstill und unberechenbar erscheint. Zudem schlummert nun Eduard Sueß schon fast anderthalb Jahrzehnten in kühler Erde, fernab von Wien, in einem kleinen Dorfe. Und dennoch, es gibt benadete Persönlichkeiten, die ihre Wirksamkeit über das Grab hinaus fortsetzen, die noch Wohltaten spenden, wenn die irdische Hülle bereits vermodert ist.

Eduard Sueß ist so ein Auserwählter des Schicksals gewesen, und jeder junge Tag gemahnt uns aufs neue an seine schöpferische und volksfreundliche Tätigkeit, an den Segen für Hunderttausende, der mit seinem Namen untrennbar verknüpft bleibt. Bei jedem Glas Wasser, das der Wiener leert, sollte dem großen Gelehrten und Politiker inniger Dank gepollt werden; in jedem Frühjahr und Herbst, wenn die Fluten der Donau, ohne Schaden anzurichten, durch unsere Stadt brausen, müßte die Erkenntlichkeit für den wackeren Mann frisch erblühen. Wer immer an dem kulturellen Getriebe in Oesterreich fortschrittstreu Anteil nimmt, wer in der freien Schule ein Palladium erblickt, hätte allen Grund, sich an Eduard Sueß, den mutigen Vorkämpfer, in heißer Liebe zu erinnern.

All diese Verdienste sprechen sich heutzutage leicht aus, denn es fehlt den meisten die richtige historische Perspektive. Als aber Eduard Sueß den kühnen Gedanken faßte, Wien mit künstlichem Gebirgswasser zu versehen und der zunehmenden Typhusnot eine sieghafte Schlacht zu liefern, da wunderte man sich allenthalben über die phantastischen Pläne, an deren Verwirklichung die wenigsten glauben wollten. Der Bürgermeister erschrak zuerst förmlich und

Herren-Pullover S 30.—
Sportstrümpfe S 10.—
Ski-Soden S 3.—

Knaben

Anzug S 42.—
Sportstrümpfe S 9.—

Jacob Rothberger, Wien,
I., Stephansplatz 9.

unwillkürlich entfuhr ihm der Ausruf: „Sie sind ein Narr!“ Damit meinte er niemanden anderen als den Gelehrten, der an die erste Hochquellenwasserleitung für unsere Stadt dachte. Ja, ein geschätzter Chemiker behauptete sogar in einem ernsthaften Vortrag, daß man Unmögliches ins Auge fassen; er warnte vor der schillernden Utopie. Das Wasser, führte er aus, würde sich durch Reibung an den Wänden der Röhren so sehr erwärmen, daß es untrinkbar sein müßte. Doch Eduard Sueß ließ sich nicht einschüchtern, er wagte das Werk und siehe da, es gelang glänzend. Nicht weniger groß waren die Widerstände, als er sich mit seiner vollen Energie für die Regulierung der Donau einsetzte, als er es auf sich nahm, dem alten Fluß bei Wien ein neues Bett zu weisen. Wohl verfügte man über die Erfahrungen, die zuletzt bei der Errichtung des Sueßkanals gewonnen wurden, wohl konnte man erprobte Ingenieure berufen und aus Ägypten bewährte Apparate herbeischaffen. Trotzdem hielt die nervenzermürende Spannung, ob es den Technikern abermals gegönnt sein würde, die Elemente zu meistern, bis zum letzten Augenblicke an, und Eduard Sueß atmete erleichtert auf, als am 15. April 1875 um halb 4 Uhr nachmittags der Durchstich begann und als am Abend die Donau zum erstenmal ihren durch Menschenwillen vorgezeichneten Lauf widerspruchslos nahm. Damit war den Bögler ein Paroli geboten, die Wirklichkeit widerlegte am besten alle Einwände. Und wie schwer, wie aufreibend ist für den Reichsrats- und Landtagsabgeordneten und für den Gemeinderat von Wien erst der tapfere Feldzug gegen die Unkultur, gegen die Reaktion, gegen die Mächte der Finsternis geworden! Es war ein jähes Ringen, als sich Eduard Sueß in der Aera Laasche den Schulverschleppern mit seiner ganzen Autorität im Parlament entgegenstellte und als er im engeren Rahmen Niederösterreichs für den Ausbau der Realschule, für die Verbesserung der Lehrerbildung sorgte. Ihm war es stets ein brennendes Bedürfnis, das geistige Niveau des Volkes zu heben; er, der gefeierte Forscher, erkannte, daß die Menschen einzig und allein durch das Wissen frei und befreit zu werden vermögen.

Wie soll man unserer Generation eine Persönlichkeit vor so harmonischer Vollkommenheit, wie es Eduard Sueß war, vor Augen führen, wie ihr das Bild eines Mannes entrollen, der den unbedingten Bürgerstolz mit dem Adel einer reinen, zukunftsgekauften Gesinnung verband, der, unbeeinträchtigt durch unvergleichliche Verdienste, fast rührend bescheiden blieb, der in edler Selbstlosigkeit pflichtbewußt seines Weges schritt und der, aller Demagogie meilenfern, für seine Mitbürger lebte, dachte und stritt? Menschen wie

Eduard Sueß sind in allen Zeitaltern selten gewesen und in unserer derbmaterialistischen Epoche würde man ihres gleichen auch nicht so bald mit der Laterne finden. Uebrigens war das Zusammenreffen ganz besonderer Veranlassungen und Umstände notwendig, um eine Gestalt von so idealer Einseitigkeit wie Eduard Sueß heranzuführen zu lassen. Er wurde in London geboren, dort, wo die Blicke der Menschen ins Weite streben, wo die Politik als Weltpolitik in die Erscheinung trat, wo man schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit Erdteilen zu rechnen begann. Etwas von diesem Universalismus hat ihm ein freudvolles Geschick mit auf die Lebensbahn gegeben, und so blieb der Gelehrte und der Politiker stets davor gefeit, sich im Kleinen zu verstricken, sich in lokalen Gezänken zu verlieren. Das aber bedeutete gerade in Oesterreich einen wichtigen Vorzug vor so vielen anderen. Von Jugend an hatte Eduard Sueß ernste wissenschaftliche Reigungen und einen unstillbaren Drang, der Natur ihre tiefsten Geheimnisse abzulauschen. Früh schon belebten sich vor seinem geistigen Auge die Massen des toten Gesteins, ohne daß der Gang zur Wissenschaft die Beschränkung auf das enge Fachwissen zur Folge gehabt hätte. Ein Goetheföher Zug war dem Gelehrten eigen; er suchte das Einzelne mit dem Allgemeinen zu verbinden: als Forscher nicht anders wie als Politiker, als stolzbewußter Volksangehöriger nicht anders wie als Weltbürger. Und noch eines: Eduard Sueß war ein Jüngling, als Wien die glorreiche Ueberwindung des Absolutismus feierte, als das Jahr 1848 hoffnungsvoll begann. Freilich, zwei Jahre später mußte der Student mit dem finsternen Stabsstockhause traurige Bekanntschaft machen, mit dem düsteren Polizeigefangenhause, in das er als politisch Verdächtigter von den Schergen der Konterrevolution geworfen wurde. Welcher Gegensatz zwischen dem Erwachen der Freiheit und dem abermaligen Emporkommen der Reaktion! Diese Eindrücke waren bestimmend für Professor Sueß und für so manchen seiner Zeitgenossen, der später im Lager des Liberalismus seinen Mann stellte. Das Denken und Streben dieser Menschen ließ sich von der Politik nicht loslösen, als Oesterreich politisch wieder reif und mündig wurde.

Eduard Sueß ist vor allem eine Leuchte der Wissenschaft gewesen, ein Gelehrter von Welt Ruf, ein unbestrittener Führer auf seinem Forschungsgebiete. Er ergründete den Boden Wiens, er spürte dem Jahrtausende langen Entstehungsprozeß der Alpen nach und vollendete schließlich nach achtundzwanzigjähriger mühevoller Arbeit das gewaltige Lebenswerk über das Antlitz der Erde, diesen Kanon der Geologie. Die Erfolge des akademischen Lehrens würden ausgereicht haben, um selbst den Anspruchsvollsten mit Genugtuung zu erfüllen. Eduard Sueß aber ließ sich durch seinen wissenschaftlichen Triumph nicht blenden. Wie glänzend auch seine Stellung in der Gelehrtenrepublik war — er stand an der Spitze der Wiener Akademie der Wissenschaften — nie vergaß er der Bürgerpflichten, die ihn riefen.

Der Mann der Forschung verlegte sich nicht in dem Politiker, im Gegenteil, er gab ihm die eigentliche Färbung. Wo immer Eduard Sueß auftrat, worüber immer er sprach: die Weite seines Horizonts, die Fülle seines Wissens bestimmte seine wunderbare Rhetorik, die niemals billigen Effekten nachjagte, die aber durch prächtige Vergleiche, durch hinreißende Wendungen zu packen vermochte. Zwei Strömungen, legte Professor Sueß einmal dar, beherrschten das geistige Leben der Menschheit. Die eine Strömung beginnt mit den dogmatizierenden Konzilien, schreitet fort zur Zulassung der Verehrung der Heiligen, dann zu der tridentinischen Tagung und gelangt endlich nach Jahrhunderten, fort und fort Brücken schlagend von der niederen Menschheit zu dem erhabenen Gottesbegriff, dahin, daß sie einem Sterblichen göttliche Eigenschaften beilegt, ein Schritt, über welchen hinaus man kaum weiter gelangen kann. Die zweite Richtung beginnt mit den großen Seefahrern des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. An sie schließt sich die Entdeckung von der wirklichen Gestalt der Erde, von den Bewegungen der Himmelskörper, das genauere Verständnis des Firmaments und fortschreitend führt sie uns zu einer früher nie geahnten Beherrschung aller Naturkräfte. Wo da der letzte Schritt ist, das weiß kein Mensch...

Bettfedern

per kg S 2.40, bessere S 4.40, geschlossene S 5.80.
gefüllte Postler aus gutem Rohling, 80/120 cm, S 4.90 u. S 6.90.
gefüllte Luchsen aus gut. Rohling, 120/180 cm, S 12.20 u. S 22.20.
Stoppfedern, weiche Matratzenfüllung S 14.80, Matratzen, Reimleinen, dreiteilig, mit bester Afrikaesfüllung, per Bett S 39.90, Flanelldecken, komplette Größe, Strapazqualität, S 4.80, Daunendecken, Bettwäse, „Alga“-Eisen- und Messingbetten in bekannter Qualität und Ausführung. —
Verlangen Sie Preisliste A. 14120

Adolf Gans

Verkaufsstellen Wien:
I. Zepherus 7a (Zandlbräuerei).
II. Gumpelstraße 50a/51a.

IV. Margaretenstraße 30.
VI. Hernalserstraße 8.
X. Gumpelstraße 67.

XVII. Ottakringerstraße 48.
XX. Wallnerstraße 35.

Verkaufsstellen:
Göteborg, Regenauerplatz 1 und
Stig, Gumpelstraße 68.

Telephon:
Göteborg, 40018, 07414, 02230,
7046, 02505, 04406.

Fabrik: XVII, Taubergasse 3.
Telephon: Serie A—19-5-95.

lichen Geschlechtes ist.“ Aber dieses ersehnte „Leben auf du und du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöser“ erblickt er nirgends: Christus selbst ist für ihn nicht mehr als „ein unmittelbarer Empfänger der ewigen Wahrheit“, die Auferstehung ist ihm „ein Gespinnst der Phantasie“ und den Heiland läßt er nur als ein wirklich „durch Wort und Leben die Zeit änderndes Element“ gelten, auf das sich zu berufen der Christ aber durchaus unbefugt ist, weil Lagarde in allem „Christentum, also Katholizismus und Protestantismus“, eine Entstellung des Evangeliums sehen will. Er nimmt dabei den Protestantismus noch weitaus schärfer her als den Katholizismus: „Der Protestantismus hat mit seiner 1648 durch den Westfälischen Frieden erfolgten endgültigen Anerkennung als berechtigte Religionsform die letzte Spur innerer Kraft, welche nur durch den Gegensatz zur herrschenden Kirche bis dahin erhalten worden war, verloren: dadurch, daß ihm die feierliche Erlaubnis zu leben gegeben wurde, ward ihm der letzte Vorwand zu leben genommen.“ Aber „eine Nation, die sich in den höchsten, in den ersten und letzten Dingen uneins fühlt ist keine. Das, was Deutschland braucht, ist nicht ein Katholizismus minus des Papstes und einiger anderen, dem Katholizismus eigenen Dinge, nicht ein Christentum minus einer bald höher, bald niedriger gegriffenen Zahl von Dogmen, sondern ein neues Leben, welches die absterbenden Reste alten, kranken Lebens tobt: was wir bedürfen, ist ein Frühling, der frisches Laub und junge Blüten treibt, nicht ein Vorstich zum Abkühlen der vorjährigen Blätter, welche vor jenem Frühlinge von selbst fallen würden.“

Für Lagarde hat Religion nur Sinn als höchster Ausdruck des Geistes einer Nation. Er mahnt die Deutschen immer wieder zur Einsicht, „daß so wenig eine Erziehung

durch und zur Humanität, welche in Deutschland (wo sie als die einzig berechnete angesehen wird) an ihren Früchten längst als eine Erziehung zur Homunkulität hätte erkannt sein sollen, ebensowenig eine Erziehung durch und zum Katholizismus statthaft ist, welche zum Analogon jener Homunkulität, dem Jesuitismus, nicht zufällig führt, sondern dem Begriff Katholizismus als auf einer ungenügenden Kenntnis der ethischen Forderungen ruhend, nicht allein angefaßt, sondern beseitigt werden muß, aber zu gleicher Zeit erblickt auch, daß er vom Standpunkt der Humanität, welche selbst nur eine Katholizität in anderer Schattierung ist, mit Erfolg nicht einmal angegriffen, geschweige denn beseitigt werden kann. Der Haß zwischen Katholizismus und Liberalismus ist der Haineid zweier Konkurrenten, welche alle beide zum Hause hinausgewiesen werden müssen.“

Durch Lagardes ganzes Wollen, Wesen und Wirken klingt der alte Mahnspruch: „Alterius non sit qui sui esse potest.“ Seine Zeit hörte nicht auf ihn. Sie schwebte noch im Gefühl ihrer unüberwindlichen Kraft. Doch insgeheim ging seines Geistes unbemerkte Saat dennoch auf. Wie Kleist den Mitlebenden unverständlich blieb, aber in der großen Prüfung der Nation aus ihm ein neues Geschlecht erwuchs, das von ihm vielleicht gar nichts weiß, seine Dichtung kaum kennt, aber das Erbe seines Geistes im Blut trägt, so geht jetzt der Sinn Lagardes fortwährend lebhaft in einem neuen Geschlecht wehrhafter Deutscher um. Sie wissen nichts von ihm, aber sie sind von seiner Sinnesart, von seinem Wuchs und denken und leben „eine Gedanken, die rechten wie falschen. So gleichsam anonym unsterblich zu werden, vielleicht die einzige Art von Ruhm, die sich lohnt!“

Auf der Brücke von Ost nach West.

Die Geschichte einer Prophetin.

Von Alexander von Gleichen-Ruhwurm.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts erschien in Rom eine seltsame Frau, umgeben von Indiern, die der Brahmanen angehörten und dem, was die Frau verkündete, Nachdruck verliehen. Die würdig schöne, aufrechte Erscheinung der Fremden erregte Aufsehen. Wer sich für die Fragen des Seelenlebens und der okkulten, neu auslebenden Strömung interessierte, besuchte ihre Vorträge in der blumengeschmückten theosophischen Loge, und viele Freunde versammelten sich, um Trost und Erleuchtung aus ihrem Umgang zu gewinnen. Es war Annie Besant, die damals den Höhepunkt ihrer Tätigkeit in Europa erlebte. Eine mächtige Persönlichkeit sprach aus dieser eigenartigen, leidenschaftlichen Prophetin, welche in unseren Tagen (Oktober 1927) ihr 80. Lebensjahr in ungebrochener Kraft vollendet. Mehr als 50 Jahre konnte sie durch die Gewalt ihres Temperaments und mühevoll energischer Glaubensarbeit einen außerordentlich großen Einfluß ausüben.

Annie Besant hat unentwegt die schroffsten Wandlungen durchgemacht, stets von dem Drang erfüllt, mit ganzer Seele begeistert zu sein und für die von ihr gewählte Sache begeistert zu werden. Ihre Autobiographie gibt ziemlich treuherrig Bericht über den Anfang ihrer Tätigkeit, doch sie lehnt über ihre Berufung zur mystischen Prophetin. Im Alter von 27 Jahren (1873) trat sie zuerst im öffentlichen Leben Englands auf, nachdem sie ihren Gatten, einen vor-